Inhalt ohne Form?

Zur Bedeutung der überlieferten Riten für Glaube und Zukunft der Kirche

Von Gabriel M. Steinschulte

Unser Thema heute spricht ganz bewußt von den überlieferten Riten in der Mehrzahl. Denn allzu oft ertappt man den westeuropäischen Gesprächspartner – verständlicherweise – bei der verengenden Sicht auf einen einzigen überlieferten Ritus, nämlich den ehedem weitest verbreiteten lateinisch-römischen Ritus, wobei Kardinal Ratzinger schon 1981 daran zweifelte, ob man überhaupt noch von einem lateinischen Ritus sprechen kann.[1] Als er dann als Benedikt XVI. in seinem Motuproprio *Summorum Pontificum* im Jahr 2007 noch von **einem** Römischen Ritus in Ordentlicher und Außerordentlicher Form sprach, hatte er in psychologischer Rücksichtnahme und diplomatischer Wortwahl wohl den offiziellen lateinischen *Novus Ordo* Pauls VI. vor Augen und weniger die anschließend grassierenden Ad-libitum-Regelungen und Sonderrechte der jeweiligen Bischofskonferenzen.

Verschiedene Riten in Geschichte und Gegenwart

Da bis zum II. Vatikanum alle Riten im jeweils umfassenden Sinne nie „gemacht" worden sind, sondern seit der Urkirche über glaubend betende Generationen entstanden und gewachsen sind, - eine der nachhaltigsten und schönsten Früchte, quasi Fingerabdrücke, des Heiligen Geistes – lohnt es sich, einen Panorama-Blick auf sie zu werfen.

Die Ausgestaltung in den einzelnen Ritus-Familien setzte zuerst eine christliche Identität voraus, „die sich in einer grundlegenden gottesdienstlichen Form Ausdruck geschaffen hatte. Aus solchem christlichen Selbstbewußtsein heraus konnte überhaupt erst Vorhandenes (aus Synagoge und Heidentum) fruchtbar umgeprägt und zum Ausdrucksmittel des Christlichen gestaltet werden. Die innere Voraussetzung dafür war demgemäß der Kampf um die „Unterscheidung des Christlichen", denn „die Bekehrung zum Christentum ist nun einmal zunächst auch Abkehr von heidnischen Lebensformen" (J. Ratzinger),[2] was unserer Zeit besonders schwer zu fallen scheint und in einem gerne falsch verstandenen *„aggiornamento"* Johannes XXIII. geradezu auf den Kopf gestellt wird.

Immerhin wollen wir uns ja heute der Frage stellen, ob und ggf. inwiefern die überlieferten Riten für Glauben und Zukunft der Kirche möglicherweise von Bedeutung sind oder sein könnten. Denn wenn sie dies nicht sein sollten, kann man jegliches Bemühen um ihre lebendige Erhaltung als museal-ästhetische Schwärmerei mit der vergleichsweise harmlosen Gefahr rituellen Erstarrung beargwöhnen und ignorieren oder – je nach Temperament – aus pastoraler Großherzigkeit höflich-aufmerksam tolerieren.

Der nachhaltige und im Übrigen doch so unzeitgemäß-intolerante Widerstand gegen die überlieferten Riten vor allem im deutschsprachigen Mitteleuropa jedoch muß einen ernsteren Grund haben, der indirekt schon Indiz für die Bedeutung der überlieferten Riten für Glaube und Zukunft der Kir-

hl. Hilarius von Poitiers

1 Joseph Kardinal Ratzinger, Das Fest des Glaubens, Einsiedeln, 1981, 75

2 Ibidem, 72 f.

che ist. Offenbar stören die überlieferten Riten den heutigen Glauben und das heutige Kirchenbild. Jedenfalls besteht hier offenbar ein reziproker Zusammenhang zwischen überlieferten Liturgieformen einerseits und heute bevorzugten Glaubens- und Kirchenverständnissen andererseits, und dies gilt sogar bereits für einzelne Teile innerhalb des sog. *Novus Ordo*, sobald man ihn in seiner an der Tradition orientierten Form, also z. B. mit römischem Kanon, 9-maligem Kyrie oder mit lateinischen Gesängen oder gar lateinischer Liturgiesprache feiern möchte. Je näher man im Geist von *Summorum Pontificum* bei der Feier des sog. *Novus Ordo* der überlieferten Liturgie kommt, umso mehr wird in den meisten Regionen Mitteleuropas amtskirchlicher Unmut spürbar.

Wenden wir uns also zunächst mal wieder zum Ursprung, nach Osten, *ad orientem*, damit wir buchstäblich besser orientiert sind. Dort erwuchsen seit apostolischer Zeit die ersten Ritus-Familien, die sich im Laufe der Jahrhunderte nicht nur in ihre lokalen und landsmannschaftlichen Denominationen herausbildeten, sondern auch höchst befruchtenden Einfluß auf ihre jüngeren Schwesterkirchen im Westen des Mittelmeerraumes ausübten, allen voran auf die sog. Gallikanische Kirche, die oft eine höhere Sensibilität und Zuneigung zum liturgischen Reichtum des Orients zeigte als das ebenso nüchterne wie stolze Rom.

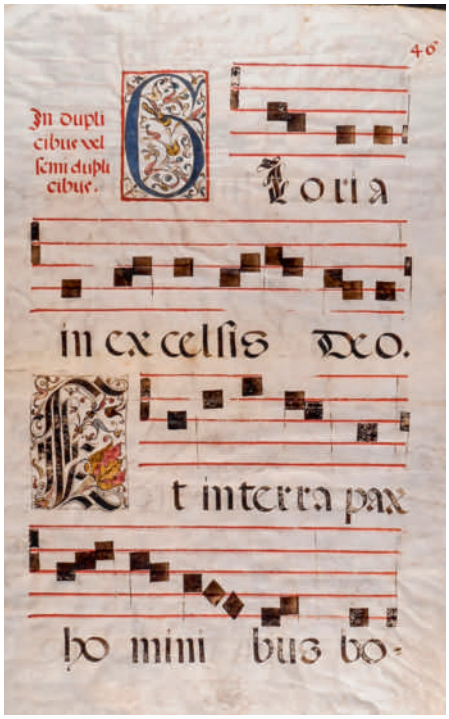
Immer wieder lernt der vielleicht juristisch-rational überlegene, aber intuitiv-künstlerisch offenbar eher weniger sensible Römer vom Orient. So war es Hilarius von Poitiers z. B., der zum Ende des 4. Jahrhunderts aus seiner kleinasiatischen Verbannung das *Gloria* mit in die lateinische Kirche brachte. Und Papst Sergius I. stammte aus Syrien, der zum Ende des 7. Jahrhunderts nicht nur die Marienfeste *Entschlafung bzw. Mariä Aufnahme in den Himmel (Dormitio), Mariä Lichtmess (Hypapante), Mariä Geburt (Nativitas), Mariä Verkündigung (Annuntiatio)* und das Fest *Kreuzerhöhung* (*Exaltatio Crucis)* in den römischen Ritus einführte, sondern auch die grandiose apokalyptische Vision des *Agnus Dei* zum festen

Pontifikalamt am Kathedra-Altar von St. Peter, Oktober 2014, Zelebrant: Kardinal Burke

Der nachhaltige und so unzeitgemäß intolerante Widerstand gegen die überlieferten Riten muß einen ernsthaften Grund haben. Offenbar stören die überlieferten Riten den heutigen Glauben und das heutige Kirchenbild.

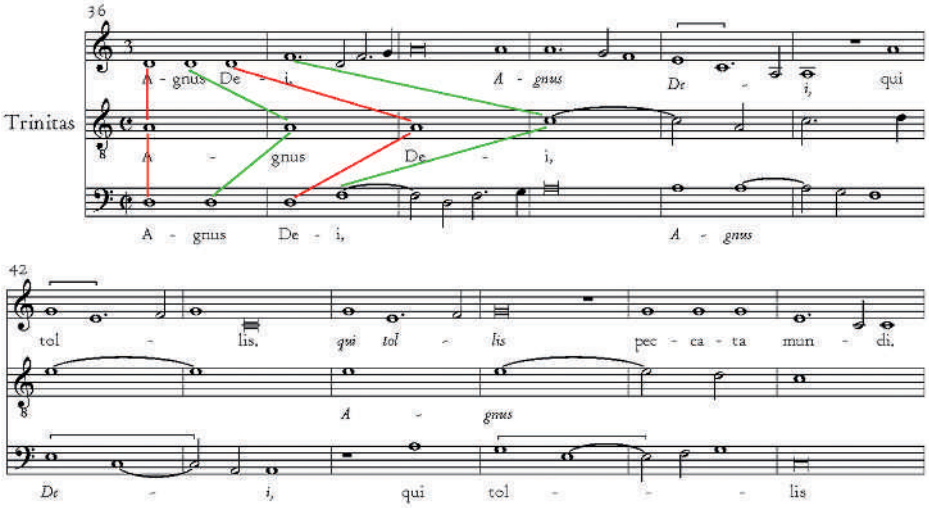
Bestandteil und sogar Zielpunkt der eucharistischen Feier machte.[3]

Später waren es übrigens im 15. Jahrhundert frankophone und flämische Westeuropäer, - in der Vollendung wohl Josquin des Prez, ein weit Grö-



Handschrift „Gloria in Excelsis Deo"

ßerer in der Kirchenmusikgeschichte als viele heute bekanntere Namen – die ihre thematisch durchwobenen Kompositionen des gesamten Meß-Ordinariums auf das *Agnus Dei* konzentrierten.[4]



„Agnus Dei" von Josquin des Prez als „Kanon der Proportion"

Die alten Ritus-Gemeinschaften der Ostkirchen haben über viele Jahrhunderte seit der Spätantike die Liturgie und ihre Liturgiesprache möglichst aus der Kindheit ihrer Entstehung eifersüchtig bewahrt, zum Segen einer ungebrochenen Glaubenstradition trotz häufiger oder fast unablässiger Verfolgung gerade im Orient.

Nur die mit Rom verbundenen Kirchen, wie z. B. die libanesischen Maroniten oder die syrische Kirche, haben unter dem westlichen Einfluß ihre Liturgie in der Nachkonzilszeit ebenfalls problematischen Änderungen unterzogen, oft genug mit dem Verlust der überlieferten Kultsprache und der damit untrennbar verbundenen kultischen Musik. Die Folgen sind noch nicht so deutlich absehbar wie in der westlichen Welt, aber die Anzeichen ähnlicher Entwicklungen sind unübersehbar. Während in diesen Regionen z. Zt. einerseits brutale Christenverfolgungen stattfinden, hat andererseits vielerorts modernes laizistisches Lebensgefühl und Gedankengut – wie z. B. im Libanon – weite Teile der mit Rom verbundenen Christenheit erfaßt, - oft genug im Gegensatz zu den von Rom getrennten Kirchen, wie die der Armenier, griechischen Orthodoxen und der Koptischen Kirche Ägyptens, die damit ihre überlebensnotwendige Identität bewahren.

Aber auch ein Blick auf die Geschichte der lateinischen Kirche zeigt uns durchaus verschiedene Ritus-Gemeinschaften, die sich mitunter auch gegenseitig befruchtet haben. Daß der römische Ritus schließlich die weiteste Verbreitung gefunden hat, hatte keine dogmatischen Gründe. Vielmehr wurden in der Regel die überlieferten Heimat-stiftenden liturgischen Ordnun-

3 Art. Sergius I, in : Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg, 1964, Bd, 9, Sp. 688

4 Willem Elders, L´unité organique dans l´ordinaire de la messe basée sur le plain-chant chez Josquin des Prez, in : MUSICAE SACRAE MINISTERIUM der CONSOCIATIO INTERNATIONALIS MUSICAE SACRAE , Roma, 2000/2001, 44-51. Welch eine ahnungslose Barbarei also, aus solchen liturgischen Meisterwerken, die übrigens turmhoch über den gregorianischen Vertonungen des Ordinariums stehen, nur einzelne Stücke singen zu lassen, vergleichbar einem großen Flügelaltar oder Triptychon, aus dem man sich wahllos bedient oder heraustrennt.

Ein Ritus ohne spezifisches eigenes musikalisches Gewand ist erfahrungsgemäß nicht überlebensfähig.

gen und Formen mit großer Sorgfalt gepflegt, tradiert und mitunter auch mit Nachdruck verteidigt. So waren im Raum Mailand neben dem altehrwürdigen (älteren) ambrosianischen Ritus über die Jahrhunderte des Mittelalters gleichzeitig auch der römische Ritus sowie der Ritus aus dem früher bedeutenden und heute untergegangenen Aquileia nördlich von Venedig durchaus in lokaler Nachbarschaft zu Hause.

Meßbuch für den ambrosianischen Ritus

Weshalb sich dann im Laufe der Geschichte der römische Ritus weitgehend durchgesetzt hat, dürfte sehr unterschiedliche Gründe haben. So trugen z. B. die Franziskaner das Römische Missale in ihrem kleinen Gepäck bis in die entlegensten Winkel Europas und auch der Neuen Welt. Wesentlicher Faktor wird jedoch die Strahlkraft des Papsttums gewesen sein, denn wie kann man sich ansonsten den historisch eher überraschenden Umstand erklären, daß im Zuge der spanischen Reconquista nicht etwa der altehrwürdige mozarabische Ritus des ehedem untergegangenen Westgotischen Königreichs von Toledo aus den Katakomben und Hauskirchen der muslimischen Unterdrückung wieder in Klöster und Kathedralen eingezogen ist, sondern der römische Ritus übernommen wurde, wie es in Portugal schon vorher allein deshalb geschehen war, weil die Rückeroberung dort vor allem von einem gemischt europäischen Kreuzfahrerheer geführt worden war, welches das neue Königreich ganz nach christlich-römischer Ordnung errichtete.

Die lebendige Tradition der großen mozarabischen Liturgie im ehemals westgotischen Spanien ist in den Jahrhunderten der Unterdrückung verloren gegangen. Immerhin fehlten die entsprechenden kultischen Räume. Die uns überlieferten mozarabischen Codices offenbaren noch ihre melodischen Schätze, allerdings nur in einer Neumen-Handschrift ohne Linien, so daß ohne lebendige Überlieferung keine eigentliche melodische Information mehr zu entnehmen ist.[5] Ein Ritus ohne spezifisches eigenes musikalisches Gewand ist jedoch erfahrungsgemäß nicht überlebensfähig.

5 Es fehlen uns entsprechend jüngere Handschriften, mit deren Hilfe – so wie beim Gregorianischen Choral – eine Entschlüsselung der ältesten Handschriften zumindest melodisch möglich wäre.

Hl. Ambrosius

Das portugiesische und das spanische Beispiel zeigen uns andererseits, daß gerade dann, wenn Angehörige verschiedener lateinischer Ritus-Gemeinschaften zusammen leben und die Liturgie feiern müssen, der Rückgriff auf die überlieferte Form der Papstkirche Garant für die notwendige Einheit im Glauben war.

Zur russischen Orthodoxie

Ganz anders die Geschichte der Liturgie und ihrer Musik in der russischen Orthodoxie: Seit im Jahr 988 der Großfürst Wladimir von Kiew – der heutige russische Großfürst Wladimir greift nicht ohne historischen Hintergrund nach Kiew – das Christentum mit seiner prachtvollen Liturgie von Konstantinopel angenommen hatte, kennt man in der russischen Orthodoxie bis

ins 13. Jahrhundert die liturgische Zweisprachigkeit.[6] Am alten Kiewer Hof sangen die Zelebranten auf Griechisch, während der Chor in „Kirchenslawisch ukrainischer Redaktion“ sang womit zunehmend neue und aus der slawisch-weltlichen Kultur stammende Elemente in die Liturgie Einzug hielten, was die außerordentliche Identifikation der slawisch-orthodoxen Christen (also russisch, ukrainisch, serbisch) mit ihrem Ritus einleitete.

russische Handschrift (17./18. Jahrhundert), Bibliothek der Trinity Lavra von St. Sergius

Im Gegensatz zur griechischen Orthodoxie, die unter dem muslimischen Joch der Türken über Jahrhunderte keine große Liturgie mehr pflegen konnte, stand die russische Orthodoxie ganz in der kirchenpolitischen Tradition von Byzanz unter der unmittelbaren Einflußnahme des Zaren, der ja auch durch seinen neuen Herrschertitel eines Cäsaren (abgekürzt: „Zar“) das Kaisertum und die Vormacht bzw. Schutzherrschaft über alle Ostkirchen just dann beanspruchte, als Konstantinopel fiel. – Ob dies den westlichen Politikern von heute bewußt ist, wenn sie über das Thema „Syrien“ und die dortigen russischen Interessen sprechen? – In dieser alten, ererbten politischen Gefangenschaft der russischen Kirche, die bis heute anhält, erlebte die russische Liturgie vor allem musikalisch durchaus Wandlungen und auch Verluste.

Mit Blick auf die damals überzeugende liturgische Musik der lateinischen Kirche gibt es im 17. Jahrhundert im russisch-orthodoxen Ritus sogar zeitweise beachtliche Kompositionen im Stil der römischen altklassischen Vokalpolyphonie, vermischt mit barokken Stilelementen und alt-slawischen Texten, wobei gleichzeitig besondere Merkmale russischer Musik, wie z. B. außerordentlich tiefe Baß-Stimmen, kunstvoll integriert werden. Dieser milde „Venticello“ einer vorübergehenden Annäherung an den Westen wurde jedoch von der wieder einmal zu selbstbewußten Papstkirche bis heute nicht zur Kenntnis genommen.[7]

russisch-orthodoxe Kirche in Spanien, Altea, Valencia.

5 Es fehlen uns entsprechend jüngere Handschriften, mit deren Hilfe – so wie beim Gregorianischen Choral – eine Entschlüsselung der ältesten Handschriften zumindest melodisch möglich wäre.

6 Art. Russische Musik, in Riemann-Musiklexikon, Sachteil, Mainz, 1967, 825

7 Manuscript from the Monastery St. Nicolas of Vy-

Kloster Chevetogne – praktizierte liturgische Mehrsprachigkeit

Das Kloster von Chevetogne liegt in einer Hügellandschaft am Rande der belgischen Ardennen, auf der halben Strecke zwischen Brüssel und Luxemburg. Es ist ein internationales Benediktiner-Kloster, das sich die Einheit der Christen zum Ziel gesetzt hat:

Die liturgischen Tagzeiten werden gleichzeitig in zwei Kirchen gefeiert (der lateinischen und der byzantinischen). Gewisse Gottesdienste feiert die Gemeinschaft jedoch gemeinsam in einer der beiden Kirchen: die Vigil am Samstagabend und vor Hochfesten, die Göttliche Liturgie bzw. das Hochamt an Sonn- und Feiertagen sowie die gemeinschaftliche Eucharistiefeier einige Male die Woche am späten Vormittag.

Im Kloster Chevetogne findet die Göttliche Liturgie von Sonntag zu Sonntag wechselnd im griechischen oder slawisch-byzantinischen Ritus statt. Die Sprache des Sonntags wird in allen Liturgien der darauffolgenden Wochentage verwendet.

Hier ein Auszug aus dem Gottesdienstplan für November 2015:

Rite latin	Novembre 2015	Rite byzantin
TOUSSAINT *Solennité majeure* Ap 7, 2-4.9-14; 1 Jn 3, 1-3; Mt 5, 1-12a	*Dimanche* 1 Eucharistie latine: 10h30	*23e dimanche après Pentecôte;* 6e Ton, 1er Ev. SS guérisseurs anarg Côme & Damien Ep 2, 4-10; Lc 8, 26-39
Commémoration de tous les fidèles défunts 1 Co 15, 51-57; Jn 6, 51-58	*Lundi* 2 Eucharistie: 11h00	*24e sem. après Pentecôte;* SS martyrs Akindynos, Pégasios et autres 1 Th 2, 20- 3, 8; Lc11, 29-33
S. Hubert, évêque *mémoire* Rm 12, 5-16a; Lc 14, 15-24	*Mardi* 3	SS martyrs Akepsimas, Joseph et Aïthala; Dédicace de l'église S. George à Lydda 1 Th 3, 9-13; Lc 11, 34-41
S. Charles Borromée, évêque *mémoire* Rm 13, 8-10; Lc 14, 25-33	*Mercredi* 4	Vénérable Joannice le Grand; SS Hiéromartyrs Nicandre et Hermée 1 Th 4, 1-12; Lc 11, 42-46
Férie Rm 14, 7-12; Lc 15, 1-10	*Jeudi* 5	SS martyrs Galaktion et Epistème 1 Th 5, 1-8; Lc 11, 47-54
Férie Rm 15, 14-21; Lc 16, 1-8	*Vendredi* 6 Liturgie: 11h00 (grec)	S. Paul le Confesseur, archevêque de Constantinople 1 Th 5, 9-13.24-28; Lc 12, 2-12
Férie (S. Willibrorde, évêque) Rm 16, 3-9.16.22-27; Lc 16, 9-15	*Samedi* 7 Vigiles byzantines	33 martyrs de Mélitène; Vénérable Lazare le Thaumaturge 2 Co 11, 1-6; Lc 9, 1-6
32e dimanche de l'année 1 R 17, 10-16; He 9, 24-28; Mc 12, 38-44	*Dimanche* 8 Liturgie: 10h15 (grec)	*24e dimanche après Pentecôte;* 7e Ton, 2e Ev. Synaxe du S. archistratège Michel Ep 2, 14-22; Lc 8, 41-56
Dédicace de la basilique du Latran *fête* Ez 47, 1-2.8-9.12; Jn 2, 13-22	*Lundi* 9	*25e semaine après Pentecôte;* SS martyrs Onésiphore et Porphyre; Vén Matrone et Théoctiste 2 Th 1, 1-10; Lc 12, 13-15.22-31
S. Léon le Grand, pape *mémoire* Sg 2, 23- 3, 9; Lc 17, 7-10	*Mardi* 10	SS ap. Olympas, Rhodion, Sosipatros, Tertius, Eraste et Quartus; S. martyr Oreste 2 Th 1, 11- 2, 2; Lc 12, 42-48
S. Martin de Tours, évêque *fête* Is 61, 1-3a; Mt 25, 31-40	*Mercredi* 11	SS martyrs Ménas, Victor et Vincent; Ste martyre Stéphanide; Vén. Théodore Studite 2 Th 2, 1-12; Lc 12, 48b-59
Férie (S. Théodore studite, abbé; S. Josaphat, évêque et martyr) Sg 7, 22- 8, 1; Lc 17, 20-25	*Jeudi* 12 Eucharistie: 11h45	S. Jean l'Aumônier, Vénérable Nil le Sinaïte 2 Th 2, 13- 3, 5; Lc 13, 1-9
Férie Sg 13, 1-9; Lc 17, 26-37	*Vendredi* 13	S. Jean Chrysostome, archevêque de Constantinople 2 Th 3, 6-18; Lc 13, 31-35 (He 7, 26- 8, 2; Jn 10, 9-16)
Férie Sg 18, 14-16. 19, 6-9; Lc 18, 1-8	*Samedi* 14 Liturgie: 10h30 Vig byz	S. apôtre Philippe (Ga 1, 3-10; Lc 9, 37-43) 1 Co 4, 9-16, Jn 1, 43-51
33e dimanche de l'année Dn 12, 1-3; He 10, 11-14.18; Mc 13, 24-32	*Dimanche* 15 Liturgie: 10h15 (slave)	*25e dimanche après Pentecôte;* 8e Ton, 3e Ev. SS martyrs Gourias, Samonas, Habib Ep 4, 1-6; Lc 10, 25-37
Ste Gertrude, vierge *mémoire* 1 M 1, 10-15.41-43.54-57.62-64; Lc 18, 35-43	*Lundi* 16	*26e sem. après Pentecôte; début du carême de Noël* S. ap. et év. Matthieu (1 Tm 1, 1-7; Lc 14, 1.12-15) 1 Co 4, 9-16; Mt 9, 9-13

russisch-orthodoxer Gottesdienst

Dennoch war es in erster Linie oder gar nur die Treue zur liturgischen Überlieferung, die gerade in den langen und schweren Jahrzehnten des staatlichen Atheismus im 20. Jahrhundert Glaube und Kirche im Bereich der Orthodoxie lebendig erhalten hat.

Göttliche Liturgie in Moskau

Es war also nicht ein historisierender Rückgriff auf ehedem wertvolle liturgische Elemente und Gesänge – möglichst noch in angeblich „authentischer Urfassung", die es bekanntlich nie gegeben hat und ein anachronistisches Phantom falsch verstandener Musikwissenschaft des 19. Jahrhunderts ist – es war die vom Gebet getragene Treue zur überlieferten Heimat der Gottesdienstpraxis, die den Glauben der Orthodoxie genährt und die Kirche am Leben erhalten hat, auch wenn sich deren Gewand im Laufe der Jahrhunderte und inzwischen Jahrtausende bei aller Kontinuität – für die Meisten oft kaum merklich – stetig verändert.

Was heißt „überliefert"?

So stellt sich uns die zentrale Frage, was ist unter „überliefert" zu verstehen? Während die freundliche Oberflächlichkeit eines Rheinländers schon gern bei der dritten Wiederholung von „Tradition" spricht, legt die Kirchengeschichte doch einen anderen Maßstab an. Es muß demnach schon eine Jahrhunderte alte Überlieferung sein, in unverfälschtem Glauben durch Generationen mit ihren verschiedenen Lebensbedingungen geläutert, bevor wir im liturgischen Bereich von einer eigenen schützenswerten rituellen Tradition oder überlieferten Gesangsform sprechen können, denn Mode-Erscheinungen sind in der Regel eher abwegig und oft genug Ausdruck von Übertreibungen und Mißverständnissen. So respektierte das Konzil von Trient ausdrücklich gewachsene liturgische Gewohnheiten, die älter als 200 Jahre waren.[8] Die geänderte Ritus- und damit oft auch Gesangsform bedarf nämlich der Bewährung und Läuterung im Glaubensvollzug[9], denn es können natürlich auch Unsitten und Irrtümer eine Zeit lang überliefert werden.[10]

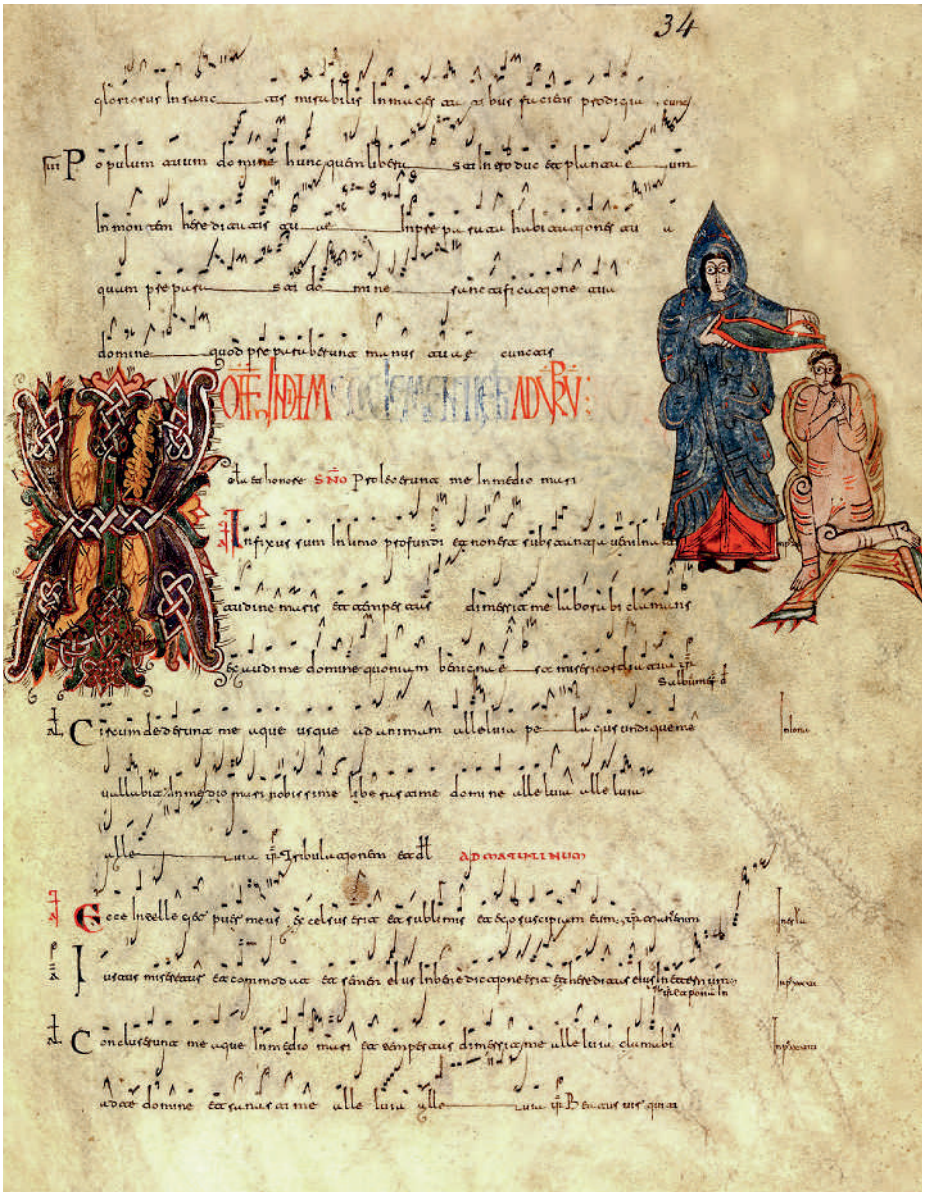
Für die gesunde Unterscheidung dessen, was man mit „Sana traditio liturgica" beschreiben kann, lohnt sich ein Blick in die Geschichte des Gregorianischen Chorals. Dieses mit der Liturgie untrennbar verbundene und daher in Konzerten überaus unglückliche Klanggewand der Göttlichen Liturgie in über 4000 Gesängen (ohne ihre Varianten zu zählen), eine geheimnis-

azhischi (Land of Novgorod, since the 14th Century), 2002; Vgl. Anatoly Konotop, Booklet-Kommentar zur CD: Part Polyphonic Singing of the 17th Century Based on a

8 Joseph Kardinal Ratzinger, Das Fest des Glaubens, op. cit. 77

9 Die ebenso wenig neuen wie geistlichen „Neuen geistlichen Lieder" der Nachkonzilszeit sind nicht Gemeingut der am überlieferten Glauben festhaltenden jungen Generation geworden und taugen meist nicht einmal als Fußnoten der Musikgeschichte.

10 Dazu gehört z. B. auch die gestelzte Pflege des Gregorianischen Chorals in seiner verunstalteten Ausgabe der Medicaea-Edition, die allenfalls in ein musikwissenschaftliches Labor gehört, nicht jedoch in die Göttliche Liturgie, seitdem Jedermann weiß, daß es sich hier um ehemals zeitbedingte Irrtümer und Geschmacksverirrungen handelt.



westgotisches Antiphonale

volle Kunstmusik,[11] bietet vielleicht einen besonders sensiblen Zugang zu der Unterscheidung der Geister in der immer aktuellen Frage nach Verpflichtung und Grenzen gesunder Überlieferung.

Überhaupt offenbart ein Spaziergang durch die Geschichte und Welt der nicht nur europäischen kultischen Musikpraxis alle wesentlichen geistigen und dogmatischen Strömungen, Epochen und Moden. Heute gilt mehr denn je der Grundsatz: „Sag mir, was Du singst, singen läßt oder gerne hörst, und ich sage Dir, wer Du bist, und was Du glaubst bzw. welchen theologisch-liturgischen Horizont bzw. welches kulturelle Niveau Du hast."

Die Bedeutung der musikalischen Gestalt eines Ritus kann gar nicht **über**schätzt werden, denn alle Riten haben die ihnen eigene musikalische Gestalt und Attitüde, die über den tatsächlichen liturgischen Vollzug am meisten aussagen. Schon allein hieran erkennt man zum Beispiel, was dem Zelebrans, Diakon, Chor oder Volk zukommt und auch welche räumlichen Positionen den einzelnen „Rollen" zugedacht sind, was in der Regel nicht ohne liturgisch-theologischen Hintergrund zu verstehen ist.[12] Man denke nur z. B. an das Graduale, das eben „ad gradus", also auf den Stufen zum Altarraum[13], zu singen ist, und nicht von der Empore, womit auch die liturgische Funktion und Gewandung des diakonisch-liturgischen Dienstes der gregorianischen Cantoren gleichsam selbstverständlich wird.

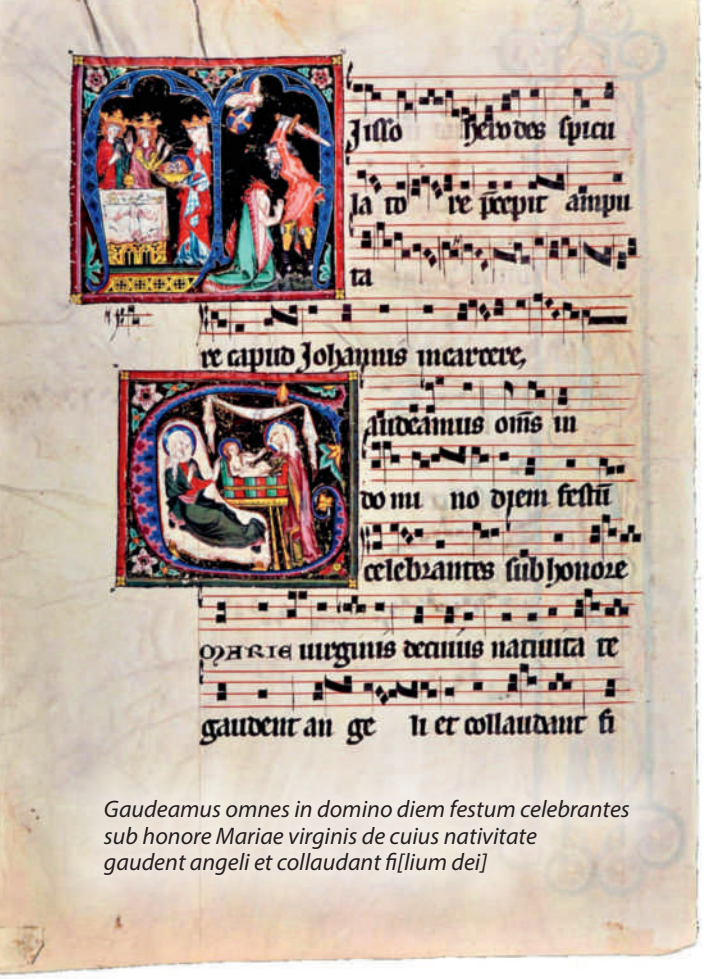
Wenn man sich bewußt ist, daß jeder Ritus nur in seiner gesungenen Form wirklich zum Ausdruck kommt und verständlich ist – bei allem Respekt vor der sog. „Stillen Messe" – muß man erkennen, daß es sich nicht um die abwegige und gerne leider nicht nur von modernistischer Seite benutzte Begrifflichkeit von einer „Musik **in** der Liturgie" handelt, sondern um die Musik **der** Liturgie.[14] Man singt eben nicht irgendetwas in der Liturgie, sondern man singt die Liturgie selbst, wie Pius X. und seine Nachfolger nicht müde wurden zu betonen. Am mozarabischen Beispiel sehen wir, wie sehr die Überlebensfähigkeit eines Ritus von der Pflege der großen gesungenen Form abhängt. – Nicht zuletzt daran scheitert übrigens auch die endlos geschwätzige Formlosigkeit der nachkonziliaren Messen.

11 Gabriel M. Steinschulte, Der Gregorianische Choral: Gesungene Stille, in: Musices Aptatio, Jahrbuch 1984/1985 (I) des Instituts für hymnologische und musikethnologische Studien (Köln) der CONSOCIATIO INTERNATIONALIS MUSICAE SACRAE, Beiträge über die geistigen und künstlerischen Grundlagen der europäischen Musikkultur, Roma, 334-337

12 Dies gilt sogar für schwierige Datierungsfragen in der historischen Wissenschaft, wenn man z. B. die konkreten Namen von Kaiser und Papst im Exultet zu Rate zieht.

13 Genauer gesagt, auf den Stufen zum sog. Bema oder Ambo, dem zentralen Ort des Wortgottesdienstes.

14 Aber auch in eher konservativen Kreisen ist diese notwendige Unterscheidung oft genug nicht präsent, vgl. z. B. B. Hensellek und St. Csernohorszky, Die Una Voce Austria . . ., op. cit., 38



Gaudeamus omnes in domino diem festum celebrantes sub honore Mariae virginis de cuius nativitate gaudent angeli et collaudant fi[lium dei]

Introitus zum Fest Mariä Geburt (8. September)

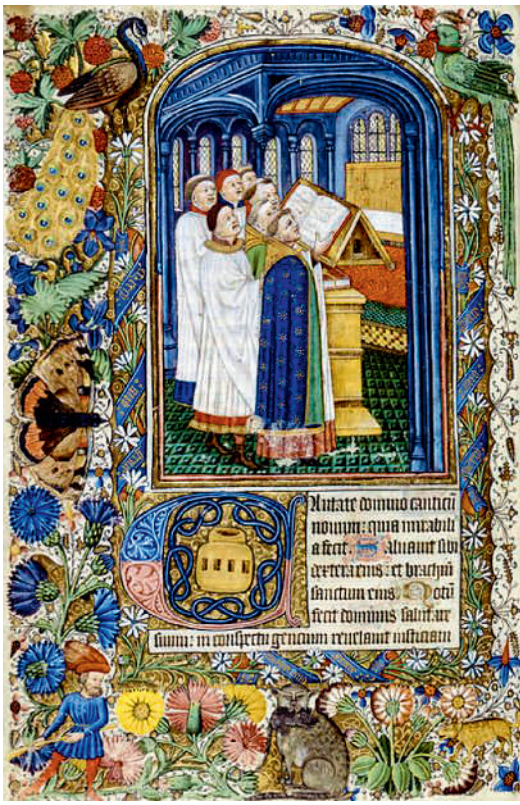
Wer zudem die theologische Tiefe z. B. des Gregorianischen Chorals in seiner Qualität als das gesamte Kirchenjahr umspannendes, leitmotivisch durchwirktes Ganzes mit der logischen Architektur seiner Formen und seinem sog. „*Sensus accommodatitius*" kennt, einer mystagogischen Behandlung der Texte der Heiligen Schrift, weiß um die geradezu prophetische Rolle des gregorianischen Cantors.[15]

Zum aktuellen Historismus in der gregorianischen Choralpraxis[16]

Es gibt dabei kaum etwas Sterileres und Unfruchtbareres, als allem künstlerischen Empfinden und aller Überlieferung zum Trotz praxisferne und unverdauliche Aufführungshypothesen zur Interpretation des Gregorianischen Chorals mit Gewalt durchsetzen zu wollen. Wir erleben gerade an den heute in der Regel liturgiefernen Musikhochschulen eine Art „gregorianischen Protestantismus", getreu dem ungeschriebenen Dogma „Sola Scriptura", sich nämlich fast ausschließlich auf 1000 Jahre alte – historisch zufälligerweise erhalten gebliebene – und nur bedingt lesbare Aufzeichnungen der liturgischen Gesänge zu stützen, die selbst Frucht der Tradition sind, ohne den jeweiligen geschichtlichen Kontext und die verschiedenen Überlieferungen in vertiefter Weise zu berücksichtigen.

Da die Gesänge offensichtlich älter sind als ihre ersten Aufzeichnungen im Privatformat (die im mystischen Dunkel bei maximal Kerzenschein keinesfalls als Chorbuch dienen konnten), sind sie also von jenen als ausgelagertes Gedächtnis skizziert worden, die im Gegensatz zu ihren Altvorderen ihrer eigenen Erinnerung nicht mehr sicher waren. Und wem ist schon bewußt, daß man aus den großen späteren Chorbüchern keinesfalls immer das gesungen hat, was dort stand, oft genug in einer Notation, die mehr der Optik und dem Symbol diente, als den praktischen Anforderungen? Man sang ohnehin gezwungenermaßen auswendig (ohne elektrische Beleuchtung!), eben nach der lokalen Überlieferung.

Die bekannten Gefahren einer Textkritik ohne ausreichenden Verständnisschlüssel der Überlieferung liegen auf der Hand.[17] Immer dann, wenn man nur konkrete gregorianische Gesänge anspricht, und nicht mehr den Gregorianischen Gesang insgesamt im Auge behält[18], besteht die bekannte Gefahr, vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr zu erkennen, und man kommt zu Ergebnissen, wie ein Lebensmittel-



singende Mönche

15 Karl Marbach (Hg.), Carmina Scripturarum, Straßburg, 1907, 47* f.

16 Urbanus Bomm, Historismus und gregorianischer Vortragsstil, in: Primo Congresso Internazionale di Musica Sacra (25-30 Maggio 1950), Roma, 260-263; der frühere Cantor und spätere Abt von Maria Laach warnte in prophetischer Weitsicht und ausgewogenem Urteil bereits früh vor den sich abzeichnenden Verirrungen einer fehlgeleiteten Choralforschung.

17 Man ist versucht, an eine Parallele in der Bibelexegese zu denken, vgl. dazu: Reinhard Dörner, Schriftauslegung als Totengräberin des Glaubens? Exegesemethoden und ihre Folgen für den Glauben, in Theologisches, Jg. 45, Nr.03/04, 147-166

18 Vgl. Giacomo Baroffio, Canto Gregoriano o Canti Gregoriani?, in: Festschrift Praßl, in Vorbereitung

gesungenes Requiem im Kloster St. Madeleine in Le Barroux (Südfrankreich)

chemiker bei der Analyse eines Menüs aus der Gourmet-Küche. Das Ergebnis ist zwar vielleicht zutreffend, aber unbrauchbar.

Daß sich die heutige Spuklandschaft an eigensinnigen gregorianischen Singweisen so entwickeln konnte, liegt letztlich nur daran, daß diese Musik nicht mehr tagtäglich im kultischen Alltag gesungen werden muß. Nur wer tagaus-tagein 7 mal am Tag und auch noch in der Nacht mit einer großen, musikalisch-künstlerisch höchst durchschnittlich gebildeten bzw. ungebildeten Gebetsgemeinschaft die gesamte große Liturgie im Gregorianischen Choral feiert, kann das Gespür dafür entwickeln, welche Singweisen angemessen und praktikabel sind. M. a. W., nach dem Verschwinden einer gregorianisch gesungenen Gebetspraxis an den Stiften und Kathedralkirchen können uns nur noch die Ordensgemeinschaften der an der Überlieferung orientierten Klöster im Wesentlichen Beispiel sein.

Dies war allerdings in früheren Zeiten nicht immer sehr viel anders, als die verschiedenen Epochen der Mehrstimmigkeit neben manch Großartigem auch viel subjektivistisch Abwegiges hervorgebracht haben. Schon Johannes XXII. mahnte im 14. Jahrhundert im ersten großen Dokument eines Papstes zur liturgischen Musik *Docta Sanctorum Patrum* die Modernisten der *Ars Nova* zur Mäßigung und Rückkehr zur *Sana Traditio* nach Sitte der Väter.[19]

Nicht ohne Grund erwähnen die liturgischen Reformpäpste des 20. Jahrhunderts und in deren Tradition das II. Vatikanische Konzil neben dem Gregorianischen Choral ausdrücklich die altklassische Vokalpolyphonie,[20] weil sie – eben wie der Gregorianische Choral – die angemessene Balance zwischen der Objektivität des kultischen Geschehens und der Subjektivität des singend und zuhörend betenden Menschen sucht.

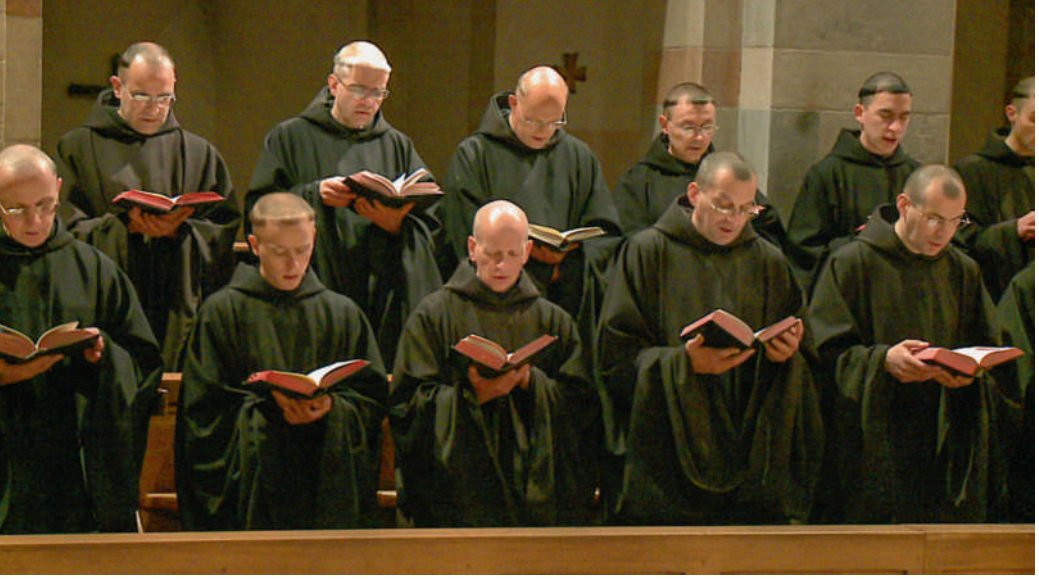
Martin Mosebach hat uns im vergangenen Jahr schon das richtige Stichwort gegeben, wenn er sagt:[21] „Die Menschwerdung hat die Körper, die gesamte Materie zum höchsten Ausdruck Gottes erkoren." In der Tat, wenn „das Wort Fleisch geworden ist", dann ist das geoffenbarte Wort der Heiligen Schrift durch den Heiligen Geist im liturgischen Ereignis des Gregorianischen Chorals, der zu über 90 % nur Bibeltexte verwendet, zum Klang geworden, eine gesungene Bibel, in der das *„Ineffabile"*, das Unaussprechbare der Göttlichen Wahrheit jenseits der Worte zum Ausdruck kommt.

Wenn wir von Überlieferung sprechen, setzen wir einen konkreten historischen Ausgangspunkt voraus. Dann wird Tradition zu einer immanenten Konsequenz der Inkarnation in Zeit und Raum. Aus diesem zentralen Ereignis der Inkarnation entspringt die heilsgeschichtliche Struktur der Theologie und Liturgie; die Entfaltung der Wahrheit unter Führung des verhei-

19 Max Lütolf, Die Constitutio DOCTA SANCTORUM PATRUM (1324) von Papst Johannes XXII., in: MUSICAE SACRAE MINISTERIUM der CONSOCIATIO INTERNATIONALIS MUSICAE SACRAE, Roma, 2000/2001, 32-43

20 Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils, Art. 116. Die Konstitution nimmt in ihrer Einleitung des Kapitels VI expressis verbis Bezug auf die Kirchenmusikreform Pius X. (Art. 112), in deren Tradition sie sich versteht.

21 Martin Mosebach, Der geerdete Himmel, in: Dominus Vobiscum, Glaube-Tradition-Kultur, Magazin der Laienvereinigung für den klassischen Ritus in der katholischen Kirche PRO MISSA TRIDENTINA, Nr. 9, Oktober 2014, 8-17, hier: 8

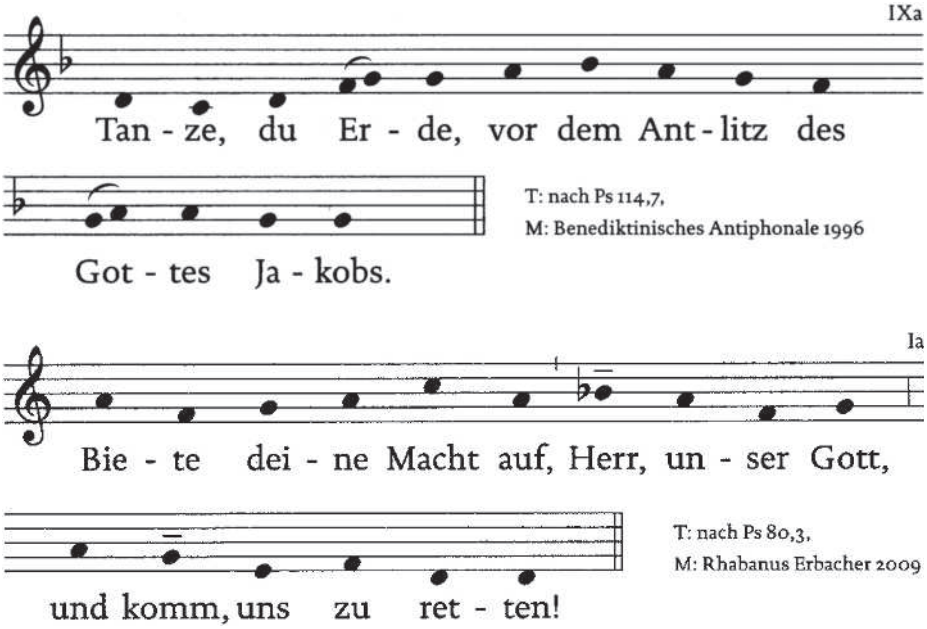


gesungenes Stundengebet im Kloster St. Madeleine in Le Barroux (Südfrankreich)

ßenen Heiligen Geistes durch die Geschichte.

Der Verweis auf ein historisches Vorbild allein ist jedoch noch kein Argument für die Angemessenheit und Richtigkeit! Ja, es lassen sich auch überwunden geglaubte Fehlentwicklungen wieder neu aufwärmen, nämlich gerade dann, wenn sie Ausdruck eines anderen Glaubensverständnisses waren und als solche neu „entdeckt" werden. Dies gilt z. B. für die Verwendung von Kirchenliedern im reformatorischen Gottesdienst anstelle der auf den Tag und den liturgischen Ort maßgeschneiderten gregorianischen Proprium-Gesänge, was erst von arroganten Kirchenfürsten der Aufklärung im katholischen Raum erzwungen wurde.[22] Klaus Gamber berichtet sogar vom Einsatz „zweier Kompanien Infanterie, Kanonen und zwei Zügen Husaren" zur Abschaffung des Gregorianischen Chorals in Rüdesheim und Festnahme von 30 sogenannten Rädelsführern, die zu langen Zuchthausstrafen verurteilt wurden. Man schrieb das Jahr 1788, - also ein Jahr vor der Katastrophe der Französischen Revolution. Bekanntlich gibt es ja keine Zufälle.

Unabhängig davon kannte die vorreformatorische Tradition im deutschen Sprachraum jedoch bereits über 800 deutsche Kirchenlieder, die allerdings nicht zur Verdrängung des Propriums dienten, sondern an besonderen Eckpunkten der Liturgie üblich waren, wie z. B. nach der Matutin, vor oder nach der Predigt, zum Auszug etc. oder eben in Andachten und paraliturgischen Feiern. Auch der Versuch einer Übertragung der gregorianischen Melodien auf die deutsche Sprache ist schon im experimentierfreundlichen 14. Jahrhundert unternommen worden und historisch gescheitert, weil diese Melodien eben nicht mit unserer deutschen Akzentsprache kompatibel sind.[23] Übrigens gilt das auch heute noch, nur sind die meisten unserer Zeitgenossen offenbar stumpf und unsensibel geworden.



Eine neue Überlieferung?

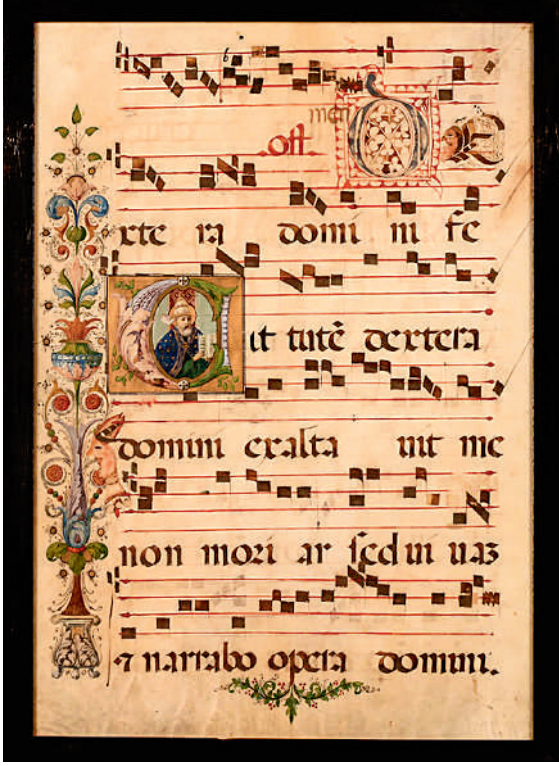
Nun empfindet ja eine Mehrheit der heute nachwachsenden Generation die heutigen liturgischen Zustände der ehemals lateinischen Kirche aus ihrem persönlichen Erfahrungshorizont bereits als „überliefert", weil sie nie etwas anderes kennen gelernt hat. Die entscheidende Frage lautet daher: Kann man auch ohne Kenntnis und Praxis der überlieferten Riten das überlieferte Glaubensgut unverkürzt bewahren und auf Dauer katholisch bleiben? Oder sind die überlieferten Riten für die Bewahrung und Weitergabe des Glaubens an unsere Nachfahren unverzichtbar?

Während Paul VI. seine neue Liturgie noch unter dem Begriff eines „Ordo" herausgegeben hat, kann von einer

22 Klaus Gamber (Hg.), CANTIONES GERMANICAE im Regensburger Obsequiale von 1570, Erstes offizielles katholisches Gesangbuch Deutschlands, TEXTUS PATRISTICI ET LITURGICI; Fasc. 14, Regensburg, 1983, 14.

23 Das deutsche Kirchenlied, Abtg. II, Geistliche Gesänge des deutschen Mittelalters, Melodien und Texte handschriftlicher Überlieferung bis um 1530, Kassel, 2003 ff. Die ersten 6 von 8 Bänden sind inzwischen bereits erschienen.

Der Versuch einer Übertragung der gregorianischen Melodien auf die deutsche Sprache ist historisch gescheitert, weil diese Melodien nicht mit unserer deutschen Akzentsprache kompatibel sind.



Dextera Domini fecit virtutem dextera Domini exaltavit me. Non moriar, sed vivam, et narrabo opera Domini. (Ps 117, 16) Offertorium vom Gründonnerstag, Initiale zeigt Papst Gregor den Großen

Ordnung im eigentlichen Sinn heute kaum mehr gesprochen werden. Offenbar ist dies auch von den liturgiewissenschaftlichen Vordenkern auf vielen Lehrstühlen der theologischen Fakultäten gar nicht mehr beabsichtigt, da klare Ordnungen gerne als einengend und kreativitätsfeindlich angesehen werden. Vielmehr betrachtet man die Liturgie als „semper reformanda",[24] mit dem jeweiligen Menschen als Dreh- und Angelpunkt, was als Begründung für jeden neuen Einfall und pädagogischen Impetus der (letztlich sich selbst) feiernden Gruppe herhalten muß. Zudem wird ohne Umschweife gefordert, „Abschied zu nehmen von der Wunschvorstellung einer dogmatisch, rechtlich und liturgisch völlig uniformen Weltkirche" (Karl Bopp).[25]

Der Vater des musikalischen Kitsches im Gestrüpp der postkonziliaren frankophonen Liturgiezustände, der Jesuit Joseph Gelineau, konstatiert bereits Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts zynisch-triumphierend: „Jene, die wie ich noch das lateinische und gregorianisch gesungene Hochamt zelebriert haben, mögen sich daran erinnern, wenn sie es noch können. Sie mögen die heutige Messe nach dem Vatikanum II damit vergleichen. Nicht nur die Worte, die Melodien, die Gesten sind anders, es handelt sich um eine andere Meßliturgie. Man kann es ohne Umschweife aussprechen: Der römische Ritus, so wie wir ihn gekannt haben, existiert nicht mehr. *Er ist zerstört!* Mauern des ursprünglichen Gebäudes sind gefallen, … das heute wie eine Ruine aussieht …"[26]

Ein unterschiedlicher Glaube und permanente Veränderungen in die verschiedensten Richtungen lassen jedoch keine Formbildung mehr zu. Alle Ausdrucksformen verlieren so ihre kommunikative Bedeutung und werden inhaltsleer. Die Ergebnisse sind gleichermaßen gültig; damit ist der Inhalt auch gleichgültig. Er steht nicht mehr anstößig im Mittelpunkt, sondern gilt allenfalls als Angebot, das niemandem zu nahe treten möchte. Die Verdunstung des Glaubens mit seiner Provokation von Kreuz und Auferstehung ist nur eine Frage der Logik und Zeit.

Unverbindlichkeit und Formlosigkeit entpuppen sich auf diese Wiese nicht nur als Häresie (welch ein Kompliment! Dann wäre es ja nur ein gefährlicher Trimmungsschaden wegen Außerachtlassung eines Teils des Ganzen), sondern als sicheres Vehikel in den Unglauben. Formlosigkeit ist genauso Form wie Atheismus auch ein Glaube ist; es ist die angemessene Form der Inhaltsleere und Beliebigkeit. Überlieferte Formlosigkeit wird daher nicht lange anhalten können, denn sie erledigt sich durch das Erreichen ihres Ziels von selbst. All jene (relativ wenigen), die auf dieser Reise in die eine oder andere Richtung rechtzeitig abspringen, werden vielleicht wieder an verbindlichen Formen ihres jeweiligen Glaubens festhalten.

So wird man wohl – zumindest eine Zeit lang – katholisch bleiben können, wenn man den sog. *Novus Ordo* im Sinne der Tradition ohne weitere Abstriche feiert. Zum Glück ist ja die gesamte große liturgische Musik der Überlieferung auch im neuen Ordo

24 Noch 2004 stellt sich Klemens Richter hinter die ebenso fanatisch-entgleisten wie bezeichnenden Äußerungen eines Angelus A. Häußling, wenn er den selbstmörderischen Kurs der permanenten liturgischen Revolution skizziert: „Es ist < wahrhaft dämonisch, daß uns all die Lefebvres, seien sie im Schisma oder noch oder wieder in der Kirche, so beschäftigen, daß darüber die viel wichtigeren Aufgaben, wie auch morgen noch für die Menschen Liturgie möglich sein wird, in den Hintergrund treten.> Für die Liturgie der Zukunft soll gelten, daß sie fortwährender Inkulturation bedarf, daß sie von der Versammlung der Gläubigen her beschrieben werden… muß.> Hinzuzufügen ist, es bedarf ökumenischer Aufmerksamkeit und einer missionarischen Dimension der Liturgie. Damit ist aber noch nicht sichergestellt, daß Gottesdienst nicht doch als <kulturelle Verhaltensanomalie> empfunden wird." Dann folgen vier Folgerungen eines evangelischen Theologen, bevor der Autor zustimmend Karl Bopp zitiert. Während hier die Karikatur einer „völlig uniformen Weltkirche" in den Bereich der unsachlichen Polemik gehört, zeigt doch der andere Klartext, auf welchen Kurs man die Kirche zu bringen versucht. (Klemens Richter, Die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils: Ziele, Widerstände, Würdigung, in: Liturgiereform – eine bleibende Aufgabe, 40 Jahre Konzilskonstitution über die heilige Liturgie, Hg. Klemens Richter und Thomas Sternberg, Münster, 2004, 41 ff.)

25 Ibidem

26 Zitiert aus Gelineaus Veröffentlichung „Die Liturgie von morgen", Seite 11, nach Klaus Gamber, Gemeinsames Erbe, Liturgische Neubesinnung aus dem Geist der frühen Kirche, Regensburg 1980, 64

Entscheidend ist, ob die Liturgie theozentrisch ist,
also auf Gott ausgerichtet ist,
oder anthropozentrisch, also auf den Menschen ausgerichtet.

legitim und müsste eigentlich mit der hohen Autorität des II. Vatikanums in der römischen Liturgie zu Hause sein.[27] Ja wir haben es heute im Allgemeinen eigentlich nur der Attraktivität der vorkonziliaren *Musica Sacra* zu verdanken, wenn noch eine gewisse hörbare Kontinuität zur überlieferten römischen Liturgie in denjenigen Ländern bisweilen erlebt werden kann, in denen noch eine nennenswerte musikalische Bildung verbreitet ist. Italien, die Iberische Halbinsel und Lateinamerika gehören leider – bis auf seltene Ausnahmen – nicht mehr dazu.

Kinder beten im Altarraum das Vaterunser mit

Dort sieht die Wirklichkeit bekanntlich anders aus. Nicht ohne Grund erwähnte der *Corriere della Sera* in den Monaten nach der Veröffentlichung von *Summorum Pontificum*, daß man inzwischen die übliche minimalistische Messe des neuen „Stils" im Gegensatz zur überlieferten gesungenen Messe als „Missa bruttina" bezeichnet, eine im Italienischen höflich-freundliche Formulierung für etwas „Häßliches", das sich nicht schön reden läßt.

Dennoch lebt in vielen jungen Kirchen unter ärmsten Umständen und Einschränkungen oder gerade wegen dieser Not der Glaube auch in schlichten Formen des sog. *Novus Ordo* noch weiter, wobei jedoch zu beobachten ist, daß man dort eben keinesfalls experimentierfreudig ist, sondern die rituellen Empfehlungen in der Regel möglichst konservativ auslegt. Im täglichen Überlebenskampf und oft genug im Angesicht des Märtyrertums hat man auch keine Zeit, über liturgische Kreativität nachzudenken.

Entscheidend ist die Frage, ob die Liturgie theozentrisch ist, also auf Gott ausgerichtet ist, oder anthropozentrisch, also auf den Menschen ausgerichtet.

Dies zeigt sich alsbald in Gesten, Kleidung, Haltung, Kirchenbau- und Ausstattung sowie ganz besonders in der Musik. Denn zu jeder Musik gehört die entsprechende Haltung, Körpersprache, Vorbildung, Kleidung, Architektur, Technik, Instrumentierung, Lautstärke, Ambiente.[28] – Der Selbstversuch führt hier zur größten Erkenntnis. Man singe selbst die verschiedensten Genres, und versuche dem jeweiligen Stil bestmöglich gerecht zu werden. Man

27 Nur der liturgische Kenner dürfte in der Lage sein, die sog. Außerordentliche und die Ordentliche Form des Römischen Ritus zu unterscheiden, wenn der Ordentliche vollständig in lateinischer Sprache gesungen und ad orientem zelebriert wird, und die heilige Kommunion an einer Kommunionbank mit Möglichkeit zum Knien ausgeteilt wird. Beide letzteren Kriterien aber haben bekanntlich eigentlich nichts mit dem Ritus zu tun, sie zeigen nur, wessen theologisches Geistes die zeitgleichen Neuerungen waren bzw. sind. Aber Beispiele dafür – wie die junge florierende Benediktinerabtei im burgundischen Flavigny – lassen sich an einer Hand zählen. Wenn man von der Form des Kommunion-Empfangs und der Zelebrationsrichtung absieht, kommen weltweit noch ein paar wenige mehr hinzu.

28 Vgl. dazu Alfred Koerppen, Dignitas-Gravitas-Sanctitas : Gedanken zur Frage des musikalisch Angemessenen in der Kirche, in : MUSICAE SACRAE MINISTERIUM der CONSOCIATIO INTERNATIONALIS MUSICAE SACRAE, 1991, No. 1&2, Roma, 89-104

Hochamt bei der PMT-Hauptversammlung 2011 in Regensburg (Alte Kapelle)

beobachte sich dabei selbst: spätestens bei Ihrem Rockmusik-Versuch wird man mehr Veränderung an sich beobachten, als man es intellektuell für möglich gehalten hat.

Martin Luther hat bekanntlich nur genau diejenigen Texte der Messe geändert bzw. entfernt, die ihn wegen seinem Problem mit der Opfertheologie störten, allem voran den römischen Kanon (so wie auch jüngst zu beobachten im neuen sog. Gotteslob), selbst den lateinischen Gregorianischen Choral und die Elevation von Hostie und Kelch hat er nicht sofort abgeschafft. Er war übrigens der erste, der eine sog. Liturgiereform durchgeführt hat.[29]

Der sog. *Novus Ordo* ist jedoch eine viel weitreichendere Änderung als die Liturgiereform Luthers![30] So sind Ritus-Brüche in zweifacher Perspektive zu beobachten, einerseits rückblickend als Folge eines anderen Glaubens und andererseits vorausschauend als agierende Befestigung und Verbreitung dieses anderen Glaubens. Nur in dieser Logik erklärt sich das Maß der Intoleranz gegenüber dem alten Glauben mit seinen überlieferten Riten, den es offenbar zu überwinden gilt.

Zum liturgischen Kalender

In der gesamten Ausdeutung und dem Erleben der Heilsgeschichte verdankt der lateinische Westen den östlichen Schwestern das Allermeiste. Überhaupt verdienen die Festkalender und Heiligen der jeweiligen Ritus-Gemeinschaft ein besonderes Augenmerk, kommen doch nicht zuletzt hier wichtige Akzente im Erleben der Heilsgeschichte zum Ausdruck. Im Gedenken, Erleben und Feiern wird die Heilswirklichkeit für uns Menschen manifest, sinnenhaft erfahrbar, Teil unseres Lebens. Ein Mehr kann hier nur im Überfluß schaden. Aber welcher Herzenskälte bedarf es, altehrwürdige und liebgewonnene Feste zu verlegen, zu streichen oder mit Ad-libitum-Regeln aus dem allgemeinen Bewußtsein hinauszudrängen, wie es z. B. bezeichnenderweise mit dem Gedenktag des hl. Papst Pius V. geschehen ist, dem Papst der tridentinischen Reformen. Ganze seit alter Zeit gewachsene Volkstraditionen, Patronats- und Kirmesfeste wurden auf diese Weise sinnentleert bzw. obsolet.[31]

Die weitgehend überflüssige post-

29 Klaus Gamber, La Réforme Liturgique en question, Le Barroux, 1992, 59

30 Klaus Gamber, La Réforme Liturgique, op. cit., ibidem

31 Joseph Kardinal Ratzinger schreibt dazu (Das Fest des Glaubens, Einsiedeln, 1981, 73): „Liturgie entsteht nicht durch Verordnungen, und einer der Mängel der nachkonziliaren Liturgiereform ist zweifellos in dem professoralen Eifer zu suchen, mit dem man vom Schreibtisch her konstruiert hat, was lebendiges Wachstum voraussetzen würde. Ein krasses Beispiel dafür ist in meinen Augen die Kalenderreform, wo man einfach vergessen hat, wie sehr die Durchprägung des Jahres mit den verschiedenen Festen das Verhältnis der Christen zur Zeit geformt hatte. Wenn man demgegenüber in einer übrigens keineswegs konsequent durchgeführten kleinlichen historischen Rechnerei die gewachsenen Feste quer durch das Jahr transportiert hat, so ist sicher ein grundlegendes Gesetz religiösen Lebens mißachtet worden."

Gerade in einer immer mehr säkularisierten Welt wird die verbleibende „kleine Herde“ nur durch klare Konturen überleben können.

konziliare Änderung des liturgischen Kalenders bleibt eine schwärende Wunde im Bereich des römischen Ritus, welche letztlich auf Dauer mit der neuen Ordnung unvereinbar sein wird. Zudem wird die am grünen Tisch fabrizierte neue liturgische Form bzw. Formlosigkeit mit ihrem neuen Kalender schon aus soziologischer Sicht auf unabsehbare Zeit keinen kulturprägenden Einfluß mehr haben (und vielleicht auch gar nicht haben wollen). Möglicherweise erledigt sich diese Frage jedoch auch von selbst, wenn die an der Überlieferung festhaltenden Gemeinschaften weiterhin dem überlieferten Kalender folgen, und die Anhänger der kreativen Formlosigkeit sich weiterhin zunehmend der Welt anpassen und schließlich in ihr aufgehen werden, wie zunehmend zu beobachten ist.

Gerade in einer immer mehr säkularisierten Welt, in welcher der Sonntag schleichend zum Arbeitstag wird, und jeder Arbeitnehmer seine freien Tage selbst bestimmt, wird die verbleibende bekennende „Kleine Herde“ nur durch klare Konturen überleben können, wie es z. B. für die christlichen Gastarbeiter aus Indien als „Underdogs“ in den arabischen Golfstaaten schon längst selbstverständlich ist. In der katholischen Kirche der Omanischen Hauptstadt Muscat sind an den Sonntagen die 5 römisch-katholischen Messen – im sog. *Novus Ordo* in englischer Sprache – inklusive Beichte und marianischen Andachten vor und nach dem langen Arbeitstag mit je bis zu 700 sonntäglich gekleideten, sprich im festlichen Sari und offenen Haar, feiernden Gottesdienstbesuchern gefüllt, jegliche Form von Nachteilen und Bedrängnissen in Kauf nehmend.

Während z. B. in Deutschland und Frankreich noch der staatliche Pfingstmontag besteht, gibt es keine Pfingstoktav mehr; in Italien haben die Geschäftslobbyisten den staatlichen Feiertag des 6. Januar wieder eingeführt wegen des Geschenkebrauchs;

Sonntagsmesse in Muscat

was dort jedoch gänzlich fehlt, sind die beiden Donnerstag-Feste Christi Himmelfahrt mit den vorangehenden Bitt-Tagen und Fronleichnam; mit der Verlegung auf den folgenden Sonntag haben beide Feste ihren inneren Sinn und ihr Gesicht verloren.

Wie bei allen Fehlern, bleibt zur Abhilfe und Besserung in der Regel nur das Umdenken der Verantwortlichen, das Metanoein, die bewußte Umkehr – ehrlicherweise und logischerweise nur mit Reue und neuem Eifer. Aber dies sind geistliche Qualitäten und Prozesse, die man weder „machen“, noch

Sonntagsmesse in Muscat

durch Diskussionen erzwingen kann.

Aktuelle Perspektiven

Wenn heute das Schlagwort von Dezentralisierung die Runde macht, darf man argwöhnisch sein, denn möglicherweise versteckt sich dahinter der Versuch, auf regionaler oder nationaler Ebene heterodoxe Glaubensinhalte und dementsprechende Gewohnheiten legitimieren zu wollen, im schlimmsten Fall also eine zentrifugale Reise in verschiedene Versionen praktizierter Häresien anzutreten.

Andererseits kann in dem Wirbel einer weiteren Dezentralisation jedoch auch eine neue Chance für die unverkürzte überlieferte Wahrheit verborgen liegen. Denn der Historiker muß nüchtern feststellen, daß eine solch nie dagewesene liturgische Veränderung bzw. Demontage, wie sie in den vergangenen 50 Jahren in der lateinischen Kirche stattgefunden hat, auch nur in dieser geschichtlichen Epoche der römischen Kirche mit ihrem straffen pyramidischen Kommando-System möglich war. Die liturgische Zerstörung und auch dogmatische

Aufweichung kam ja nicht etwa von einem aufbegehrenden Kirchenvolk, sondern von den Bischöfen selbst, dirigiert durch einflußreiche Stäbe und Pressure Groups. Was als höchste Ausformung hierarchischer Struktur entwickelt worden war, hat sich in dieser Form zum Verhängnis entwickelt und wirkt geradezu abschreckend auf die getrennten Brüder der Ostkirchen, die das Depositum Fidei im Wesentlichen bewahrt haben.

Eine aufrichtige Dezentralisierung nach dem Subsidiaritätsprinzip kann jedoch nicht an den meist ungerecht gezogenen Grenzen der Nationalstaaten stehen bleiben. Auch die ohnehin aus apostolischer Sicht überbewerteten nationalen Bischofskonferenzen werden wieder mehr der Kirchenprovinz und dem Ortsbischof überlassen müssen, und dieser seinen einzelnen Pfarrern und eben nicht anonymen Verbandsgemeinden. – Oder auf einmal etwa nicht mehr? Dann würde sich ja das Schlagwort „Dezentralisierung" nur als Chiffre für das hierzulande altbekannte Motto „los von Rom" entlarven.

Liturgischer Tanz

Levitertes Hochamt

Rom könnte allerdings in einem künftigen Pontifikat erwachen und durch alte und neue Ordensgemeinschaften, Säkularinstitute, Priesterbruderschaften etc. mit bischöflichen Vollmachten und Freiheiten als Personalprälaturen überall neue geistliche Zentren als „Salz der Erde" entstehen lassen.

Georg May ist bekanntlich zu dem kirchenrechtlich „vernichtenden Urteil" (Walter Hoeres) gekommen, daß das den sog. *Novus Ordo* einführende Gesetz keine Verbindlichkeit besitzt. Wörtlich schreibt er: „Da feststeht, daß der *Ordo Missae* Pauls VI. den Anforderungen, die an die gleichbleibenden Teile der heiligen Messe gestellt werden müssen, nicht entspricht; daß er Gefahren von ungeheurer Tragweite heraufbeschwört, daß er, kurz gesagt, dem Gemeinwohl der Kirche nicht dient, sondern ihm schadet, ergibt sich daraus, daß das ihn einführende Gesetz ein ungerechtes Gesetz ist. Es besitzt an sich keine Verbindlichkeit. Die Priester und Gläubigen dürfen das Gesetz, das die Benutzung des *Ordo Missae* Pauls VI. vorschreibt, unbeachtet lassen."[32]

Und von Benedikt XVI. haben wir ja zu unserem Erstaunen in *Summorum Pontificum* gelernt, daß die überlieferte Form niemals verboten und abgeschafft gewesen sei. Stellt sich dann nicht die hochbrisante Frage, inwiefern hierarchische Weisungen in liturgischen Kernfragen überhaupt gültig von der gesunden Tradition abweichen dürfen, ohne unverbindlich zu sein?

32 Georg May, Die alte und die neue Messe - Rechtslage hinsichtlich des Ordo Missae. Sonderdruck aus der UNA VOCE Korrespondenz 1975 und 1976, 4. Aufl. 1991, 85 (zitiert nach Walter Hoeres, Die eine Tradition und die Wahrheit – H. L. Barth und die Hermeneutik der Kontinuität, in: UNA VOCE Korrespondenz, 4. Quartal 2012,315-328, hier 321)

Levitiertes Hochamt bei der PMT-Hauptversammlung 2012 in Paderborn

Auch „der <*plena et suprema potestas*> des Papstes sind Grenzen gesetzt", woran uns Klaus Gamber erinnert und fortfährt:[33] „So ist unbestritten, daß dieser sich in dogmatischen Fragen an die Tradition der Gesamtkirche halten muß. Mehrere Autoren vertreten sogar ausdrücklich die Meinung, daß eine Abschaffung des traditionellen Ritus nicht in die Verfügungsgewalt des Papstes fällt." Die genannte „volle und höchste Gewalt" bezieht sich auf die Disziplin und die Leitung der Weltkirche, „unter <Disziplin> kann hier jedoch nicht der überlieferte Meßritus gemeint sein, zumal mehrere Päpste aus der Frühzeit der Kirche betont haben, er gehe auf die apostolische Tradition zurück", allen voran Papst Clemens in seinem Brief an die Kirche von Korinth um das Jahr 95, wo es heißt: „Da wir Einblick in die Tiefen der göttlichen Erkenntnis erhalten haben, müssen wir alles ordnungsgemäß tun, was der Herr für bestimmte Zeiten verordnet hat, nämlich den Vollzug der Opfer und der Gottesdienste (Liturgien) … Wo und durch wen er den Vollzug will, hat er durch seinen allerhöchsten Ratschluß selbst bestimmt, damit alles würdig geschehe … denn es sind dem Hohenpriester eigene Verrichtungen übertragen, den Priestern ist ihr eigener Platz verordnet und auch den Leviten obliegen eigene Dienstleistungen."[34] Gamber resümiert: Der Papst kann aber nichts ändern, was auf apostolischer Überlieferung beruht".[35] – Doch wer befindet darüber?

Die Treue zur gesunden Glaubens-Überlieferung, auch in der Liturgie, ist jedenfalls wichtiger als Gehorsam im Unrecht und schützt vor weiterem Schaden durch mißbräuchliche Weisungen. Gerade je unübersichtlicher der theologische Diskurs ist, umso wichtiger wird die Bewahrung der überlieferten liturgischen Form, denn nur sie garantiert dann noch den richtigen Kurs gemäß der alten Weisheit: *Lex credendi – lex orandi.* Wie lange kann man andernfalls bei praktizierter liturgischer Gleich-Gültigkeit ohne verbindliche Form bzw. in bewußter Formlosigkeit mit offensichtlich tolerierten heterodoxen Glaubensinhalten der Beteiligten in unversöhnbarer Verschiedenheit noch von derselben Kirche Christi sprechen?

Johannes Paul II. hat mit der Zulassung der sog. Alten Messe in seinem Dokument *Ecclesia Dei* 1988 indirekt

33 Klaus Gamber, Gemeinsames Erbe, Liturgische Neubesinnung aus dem Geist der frühen Kirche, Regensburg, 1980, 66

34 Ibidem, 61

35 Ibidem, 66

Der Papst kann nichts ändern,
was auf apostolischer Überlieferung beruht.

die sog. Neue Messe inhaltlich auf den unverkürzten Inhalt der Alten Messe verpflichtet. Die Antwort auf den besonderen pastoralen Wert des überlieferten römischen Ritus und seine befruchtende Bedeutung für den sog. *Novus Ordo* hat Benedikt XVI. in *Summorum Pontificum* nachgeliefert. Die derzeitigen Extravaganzen werden also entweder überwunden und die organische Verbindung zur Überlieferung wiederhergestellt werden, oder man wird – sich selbst feiernd – die Verbindung zur *Una Sancta* verlieren, auf einer zentrifugalen Reise in die Einsamkeit der Subjektivismen. Und es gibt bekanntlich für kein Land und keinen Kontinent eine Garantie für den Fortbestand des Glaubens und der Kirche.

Die <*una sancta catholica et apostolica ecclesia*> …jedenfalls deckt sich keineswegs mit der heutigen „römisch-katholischen (Kirche), sondern umfaßt alle von den Aposteln gegründeten Schwesterkirchen in Ost und West. Wenn eine von ihnen im Glauben schwach wird und von der Tradition abzuweichen beginnt, müssen die anderen für sie eintreten und Zeugnis ablegen von der unverfälschten Überlieferung der Väter der Kirche."[36]

Schon im Jahr 1994 hat Johannes Paul II. in seinem hierzulande kaum zur Kenntnis genommenen Apostolischen Schreiben *Orientale Lumen* zum 100. Jahrestag des Apostolischen Schreibens *Orientalium Dignitas* von Leo XIII. die lebensnotwendige Bedeutung der Ostkirchen für die Gesamtkirche dargelegt. Lassen Sie mich einige Passagen aus diesem reichen Text vortragen. Wörtlich schreibt der slawische Papst:[37] „Da wir nämlich glauben, daß die altehrwürdige Überlieferung der Orientalischen Kirchen einen wesentlichen Bestandteil des Erbgutes der Kirche Christi darstellt, müssen die Katholiken vor allem diese Überlieferung kennenlernen, um sich mit ihr vertraut zu machen und, soweit es dem einzelnen möglich ist, den Prozeß der Einheit fördern zu können.

Unsere orientalischen katholischen Brüder sind sich sehr wohl bewußt, daß sie zusammen mit den orthodoxen Brüdern die lebendigen Träger dieser Überlieferung sind. Auch die Söhne und Töchter der katholischen Kirche lateinischer Tradition müssen unbedingt diesen Schatz in seiner ganzen Fülle kennenlernen können und so gemeinsam mit dem Papst den leidenschaftlichen Wunsch verspüren, daß der Kirche und der Welt das vollständige Erscheinungsbild der Katholizität zurückgegeben werde… Wir sind aufgerufen, mit Worten und Taten unserer Zeit auf die unermeßlichen Reichtümer zu verweisen, die unsere Kirchen in den Schatzkammern ihrer Überlieferungen aufbewahren…[38]

Papst Johannes Paul II

Und nochmal dazu Klaus Gamber schon 13 Jahre vorher: „Trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit und ihrer nicht zu übersehenden Schwächen können daher heute die Kirchen des Ostens zu einem Hort des Glaubens für die gesamte Christenheit werden, zur Norm für alle Irrgläubigen und nicht zuletzt Hoffnung und Trost für all diejenigen, die in der nachkonziliaren Kirche ihre Heimat verloren haben."[39]

Mehr noch, eine wirklich große Restauration der Liturgie im Sinne der Überlieferung und zugleich der Einheit mit all jenen, die das Glaubensgut im Wesentlichen bewahrt haben, wäre eine neue Orientierung an der Liturgie vor dem großen Schisma der Kirche in Ost und West. Wir sollten uns nämlich darüber im Klaren sein, daß der liturgische Abweg des Westens bereits im 9. Jahrhundert begann, als man vermutlich aus Gründen der Praktikabilität „statt des gesäuerten Brotes bei der Meßfeier nun ungesäuertes (Azymen, Oblaten)" verwendete.[40]

36 Klaus Gamber, Orientierung an der Orthodoxie, Die Tradition der Ostkirche als Richtschnur in Liturgie und Verkündigung, Regensburg, 1981, 66

37 Apostolisches Schreiben „Orientale Lumen" von Papst Johannes Paul II. an den Episkopat, den Klerus und die Gläubigen zum Hundertsten des Apostolischen Schreibens Orientalium Dignitas von Papt Leo XIII, in: MUSICAE SACRAE MINISTERIUM der CONSOCIATIO INTERNATIONALIS MUSICAE SACRAE, Anno XXXIII, Roma, 1996, 221-251, hier: 221

38 Ibidem, 223

39 Klaus Gamber, Orientierung …, op. cit., 66

40 Klaus Gamber, op. cit., 54-56

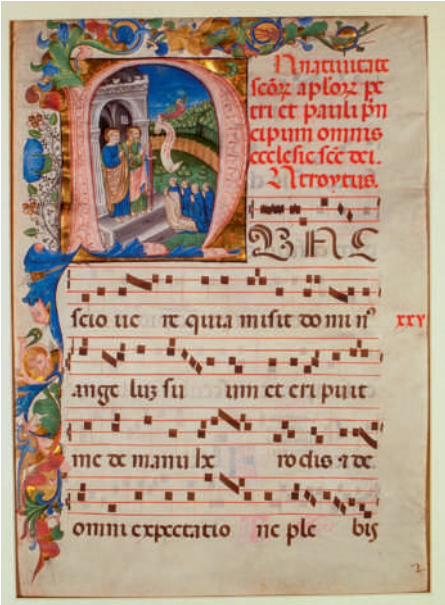
Friedensgruß in einer holländischen Sonntagsmesse während der Fußball-WM

Überhaupt zieht sich der Gedanke der Vereinfachung wie ein roter Faden durch die weitere lateinische Liturgiegeschichte, wie z. B. die Zurückdrängung der gesungenen Liturgie zugunsten der sog. privaten Zelebration oder die Abschaffung der Taufe durch Untertauchen. „Das Minimum wurde zur Norm",[41] wodurch natürlich die vollständige liturgische Form, welche geeignet ist, die Sinne des Menschen nachhaltig anzusprechen, zunehmend verlorengeht.

Auch wenn die Ostkirchen eine Fülle von flexiblen Ausnahmen kennen, die den Lateiner mit seiner geistigen Ordnungsliebe bisweilen irritieren, so bleiben dies doch immer Ausnahmen, während die Tradition insbesondere in den Klöstern unverändert gepflegt wird. Von dort aus war und ist dann jederzeit eine Reform und Neujustierung an der Tradition möglich.

Demgegenüber lebt der Westen seit 1000 Jahren von der – wie sich spätestens heute herausstellt – verhängnisvollen Denkfigur, die Liturgie müsse immer (inzwischen bis zum Dialekt- und Folklore- oder gar Karnevalsgottesdienst) an die sog. Gegebenheiten der jeweiligen Zeit und Kultur angepaßt werden.[42]

Anstatt die Anregungen des II. Vatikanischen Konzils umzusetzen, „vor allem durch einen Rückgriff auf ältere Texte und Formen eine Erneuerung auf liturgischem Gebiet herbeizuführen, siegten die Kräfte, die eine von Grund auf neue Liturgie" bzw. die Formlosigkeit der Liturgie im Auge hatten, entsprechend ihren neuen theologischen Vorstellungen.[43]



Nunc scio vere quia misit dominus angelum suum et eripuit me de manu Herodis,
Introitus am 29. Juni (Fest Peter und Paul)

Während dieser 1000 Jahre Trennung ist im Westen zweifellos Großartiges auf dem Gebiet der liturgischen Künste hervorgebracht worden – inzwischen allerdings auch reichlich viel Unfug, während sich in der theologisch-geistlichen Auseinandersetzung beeindruckende Höhen und schauerliche Abgründe gegenüber stehen. Angesichts der heutigen weitgehenden Verirrungen nach dem II. Vatikanum sollte man darum auf der Suche nach festem Boden den Anker der Überlieferung nicht zu kurz werfen. Die angebliche „Tridentinische Messe", die es eigentlich gar nicht gibt, ist bekanntlich weit mehr als tausend Jahre alt.[44]

41 Ibidem, 56

42 Ibidem, 5 ; ebenso: Carl Wolk, Warum es keine « moderne Liturgie » geben kann, in : Sinfonia Sacra, Mitteilungsblatt der Gesellschaft zur Förderung katholischer Kirchenmusik e. V., Aachen, Nr. 50, März 2015, 1-4

43 Klaus Gamber, Orientierung . . ., op. cit., 53-54

44 In diesem Zusammenhang sei mir ein größeres Zitat von Kardinal Ratzinger zum Begriff „Tridentinischer Ritus" erlaubt, das uns zu denken geben sollte: „Es gibt nämlich keine tridentinische Liturgie, und bis 1965 hätte sich kein Mensch bei diesem Wort irgendetwas vorstellen können. Das Trienter Konzil hat keine Liturgie „gemacht". Und es gibt, streng genommen, auch kein Missale Pius´ V. Das Missale, das im Jahr 1570 im Auftrag Pius´ V. erschien, unterschied sich nur in Winzigkeiten von der rund hundert Jahre früher erschienenen ersten Druckausgabe des Missale Romanum. Bei der Reform Pius´ V. ging es im Grunde nur darum, die spätmittelalterlichen Wucherungen, die sich weithin eingeschlichen hatten, und die Fehler, die sich beim Abschreiben und Abdrucken ergeben hatten, dadurch zu beseitigen, daß erneut das stadtrömische Missale, das von diesen Vorgängen weitgehend unberührt geblieben war, für die ganze Kirche vorgeschrieben wurde. Zugleich sollten sich die Unsicherheiten, die sich im Durcheinander der liturgischen Bemühungen der Reformationszeit ergeben hatten, in denen ja der Unterschied zwischen katholisch und reformatorisch weithin fließend geworden war, durch die einzige Verbindlichkeit des in Rom gedruckten Missale typicum beseitigt werden. . . . Bereits 1614 erschien unter Urban VIII. eine neue Ausgabe des Missale, die

Levitiertes Hochamt bei der PMT-Hauptversammlung in Worms, 2008

Wenn wir uns an der ungebrochenen Überlieferung der Ostkirchen orientieren und diese als neue Richtschnur in Liturgie und Verkündigung neu entdecken, dann allerdings bitte nur mit dem dazugehörigen Geist der Anbetung, - und nicht auf der sophistischen Suche nach neuen Ausnahmen, um diese dann bei uns zur Regel zu machen.

In diesem neuen Miteinander hätte die lateinische Kirche einen enormen Schatz vorzuweisen, nämlich den Gregorianischen Choral, um den uns die gesamte gläubige Christenheit „beneidet". Seine Wiederentdeckung und Restauration verdanken wir indirekt dem verheerenden Kahlschlag nach der Katastrophe der Französischen Revolution. Vielleicht bietet das nachkonziliare Desaster in Glaube und Liturgie eine ähnliche Chance zum völligen Neu-Anfang in der Orientierung an der gesunden Überlieferung unserer einst gemeinsamen Vergangenheit. Mit einem solchen neuen Kompaß brauchte man vor Dezentralisierung keine Angst zu haben, im Gegenteil.

„Katholisch sein" erlaubt zwar verschiedene Ritus-Formen, aber nicht verschiedene Inhalte. Die Liturgie bleibt in jedem Fall das „Instrument principal" der Glaubensüberlieferung, weil sie „Tradition professée" ist und sein muß, Überlieferung im Bekenntnis, die uns vier unverzichtbare Wohltaten beschert:[45]

1. Göttliche Transzendenz und Anbetung
2. Anziehungskraft der Schönheit
3. Das Empfinden mit der Kirche, den „Sensus Ecclesiae"
4. Die Erziehung des Inneren Menschen.

Der Einsatz für die überlieferten Riten, in unseren Regionen bis auf weiteres insbesondere für den überlieferten römischen Ritus, dient nur einem Ziel: Der Verherrlichung Gottes in der ernsten Verpflichtung, die ganze Fülle und Schönheit des katholischen Glaubens zum Heil der Seelen wieder im Gottesdienst zum Ausdruck zu bringen und nachfolgenden Generationen nicht vorzuenthalten.

Ich darf abschließend nochmals aus dem Apostolischen Schreiben *Orientale Lumen* von Johannes Paul II. zitieren:[46] „Wir müssen den Menschen die Schönheit der Erinnerung zeigen, die Kraft, die uns vom Geist zukommt und uns zu Zeugen macht, weil wir Söhne von Zeugen sind; wir müssen sie die herrlichen Dinge genießen lassen, die der Geist in der Geschichte ausgesät hat; wir müssen ihnen zeigen, daß es gerade die Tradition ist, die diese Kostbarkeiten bewahrt und damit denen Hoffnung gibt, die wissen, auch wenn sie ihre Anstrengungen nicht von Erfolg gekrönt sehen, daß ein anderer sie zur Vollendung bringen wird ..."

---

wiederum verschiedene Verbesserungen enthielt, und so hat vor wie nach Pius V. jedes Jahrhundert seine Spuren im Missale hinterlassen, das stets in einem kontinuierlichen Vorgang des Reinigens einerseits, des Wachsens andererseits begriffen war, in dem es doch immer dasselbe Buch blieb. Von diesen Tatsachen her muß man das Beharren auf dem „Tridentinischen Missale" als irreal kritisieren."
Uns allen ist bewußt, daß die Namenswahl der „Laienvereinigung für den Klassischen Römischen Ritus in der Katholischen Kirche" plakativ aus dem Augenblick geboren war. Auf Dauer wird sich allerdings die Frage stellen, ob dieses am Meinungsmarkt eingeführte „Label" mit all seinen kontextuellen Verknüpfungen und Mißverständnissen auch in Zukunft dem eigentlichen Anliegen gerecht wird und es attraktiv fördert, oder ob es auf Dauer eher als hinderlich in der öffentlichen Wahrnehmung empfunden wird, womit das eigentliche Anliegen in seinem sachlich auf hohem Niveau differenzierenden Diskurs unnötig beeinträchtigt wird. – (Joseph Kardinal Ratzinger, Das Fest des Glaubens, op. cit., 76)

45 Un moine bénédictin, quatre bienfaits de la liturgie, Le Barroux 1995

46 Apostolisches Schreiben Orientale Lumen, op. cit., 230